



Vom Kriegsschauplatz.

Die Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen stehen immer noch unter dem Zeichen der Schlacht bei Verdun.

Die gewaltigen russischen Angriffe an der Dünefront und der Bukowina sowie das unnütze Anrennen der Italiener gegen die österreichischen Fronten sind nichts Anderes als Versuche unsere Truppen von der Westfront abzuziehen, aber vergebens, bei Verdun geht alles programmäßig weiter, fast jeden Tag meldet der Draht, daß wir den Franzosen neue Stellungen entrissen haben, weitere Gefangene machten. Die Franzosen haben zum Teil ihre Truppen von ihrem linken Flügel zurückziehen und größere Teile der sonst von ihnen besetzten Stellungen an die Engländer, abgeben müssen, welche jetzt bis Arras zu stehen scheinen und nach Brichten aus englischen Zeitungen auf einen deutschen Angriff warten. Aus die-

ser Angst vor einem deutschen Angriff erklärt es sich wohl, daß die Engländer in Flandern nicht selbst offensiv vorgehen, um die Franzosen bei Verdun zu entlasten.

Der englische Premierminister Asquith reiste von der Pariser Konferenz nach Rom, und von dort an die italienische Front, wo er sich endlich „die Überzeugung holte, daß der Sieg den Alliierten sicher ist — ausgerechnet an der italienischen Front mußte er sich diese Weisheit holen.

Im Kaukasus gehen die Türken selbst nach russischen Berichten wieder angreifend vor, Trapetzunt, welches die Russen schon vor Monaten nehmen wollten, ist immernoch in türkischen Händen, und es sollte uns nicht wundern, wenn, wo jetzt im Kaukasus zweifellos Teile der kampfund sieggewohnten Truppen von den Dardanellen angekommen sind, die Russen wieder zurück müßten.

Aus Mesopotamien kommen Berichte über Gefechte. Es scheint auch weiter nicht nach Wunsch der Engländer zu gehen, da schon wieder die Nachricht kommt, daß der Oberbefehl aufs Neue in andere Hände gelegt worden ist. General Aykner ist durch Generalleutnant Horringe ersetzt worden. Ob der neue Mann den in Kut-el-Amara immer noch hoch und trocken sitzenden General Townsend entsetzen wird? Es scheint ja fast zum guten Ton in der englischen Armee zu gehören, während dieses Krieges Oberbefehlshaber in Mesopotamien gewesen zu sein.

In den letzten Wochen wurde verschiedentlich berichtet, daß wir Saloniki angreifen würden. Außer einigen Vorpostengefechten und Fliegerangriffen ist es dort bis jetzt ruhig geblieben.

Unsere Unterseeboote entwickeln seit mehreren Wochen eine außerordentlich lebhafte und erfolgreiche Tätigkeit. Es vergeht

kaum ein Tag, an dem nicht die Versenkung mehrerer feindlicher Dampfer berichtet wird.

Einen Feind haben wir jetzt weniger, ohne mit ihm Frieden geschlossen zu haben. Serbien ist zwischen Österreich-Ungarn und Bulgarien geteilt worden und hat als selbstständiges Reich aufgehört zu sein. Österreich-Ungarn entläßt nach und nach die serbischen Kriegsgefangenen wieder in ihre Heimat. Es wird interessant werden, das Geriesel zu lesen, welches darüber durch den Blätterwald der Zeitungen unserer Feinde gehen wird.

Gedanken über Deutschland.

Harte Kämpfe erobern uns Malancourt. Gleichzeitig wird der Feind bei Amiens beunruhigt. In heldenmütigen Luftkampf stürzen die feindlichen Flieger. Über England verbreiten Geschwader von Zeppelin Tod und Verderben. Saloniki ist von 15 deutschen Fliegern mit 800 Bomben angegriffen. Rußlands Armee verblühen sich am eisernen, deutschen Wall. Im deutschen Vaterlande stehen alle Parteien einmütig zu einander. Vom preußischen Kriegsministerium hören wir beruhigende Versicherungen über den Soldatennachschub, über die Verwundetenfürsorge, über unsere Verlüste, über unser Rüstmaterial.

So viel Herrliches zu gleicher Zeit! Erhebt sich da nicht eines jeden deutschen Herz! Deutscher, wenn du das überschaust, mußt du nicht frohlocken? Eine erhabene Reihe von Kriegstaten, Dasein im Vaterland! Alles leuchtende Wahrheit, knapp und ohne Umschweife in die Welt hinausgegeben!

Lange Zeit leben wir wieder hier von dem flüchtigen, kurzen Wort, das uns der Draht in die Ferne übermittelt. Angst und Besorgnis veranlassen unsere Feinde, Briefe und Zeitungen nicht zu uns gelangen zu lassen. Den Gegnern steht der Postweg offen, kaum etwas hindert sie, sich über die Verhältnisse in ihren Ländern zu unterrichten. Doch nutzen sie das, haben sie nur einmal etwas Herrliches, etwas Begeisterndes sich zu bekunden? Sie haben es nicht. Nehmt ihre Zeitungen zur Hand — Phrasen und eitel Geschwätz, Kleinkram, Nichtigkeiten.

Dazwischen fährt nun das deutsche Wort, die deutsche Wahrheit. Diese genügt uns Deutschen. Sie sagt uns, wie es um die Heimat bestellt ist, und sie erweckt in uns das unverbrüchliche Vertrauen zu den Unsrigen daheim, die für Recht und Wahrheit siegen werden. Frohlocke Deutscher! Nimm es täglich wieder in dich auf, mach es dir zur Gewißheit, daß die Heimat in ungeschwächter Kraft dasteht, daß alles Rütteln des bösen Feindes am eisernen Ring ein für allemal vergebens ist. Gewaltig steht die deutsche Macht.

H. H.

(Deutsche Zeitung für China).

Sinfoniekonzert.

Das Tokushima-Orchester ladet alle Musikliebenden zu einer kleinen musikalischen Andacht am Sonntagabend ein. Es wird, außer absoluter, d.h. sinfonischer Musik, auch zwei Sachen bringen, die sich als Programmmusik bereits die musikalische Welt erobert haben und sicher auch bei uns Freunde finden werden.

Vortragsfolge des IV. Sinfoniekonzertes.

Sinfonie No.1 in Es dur (mit dem Paukenwirbel)

v. Joseph Haydn (1732 - 1809)

1. Satz: Adagio - Allegro con spirito.
2. Satz: Andante
3. Satz: Menuetto.
4. Satz: Allegro con spirito.

10 minuten Pause.

G-dur Romanze für Violine.

v. L. van Beethoven (1770 - 1827)

Meeresstille und glückliche Fahrt. Overture v.

Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809 - 1847)

Im zweiten Sinfoniekonzert haben wir unsere Zuhörer bereits mit der sechsten der zwölf englischen Sinfonien bekannt gemacht, die der Meister Joseph Haydn für die von ihm selbst in den Jahren 1791 und 1794 geleiteten Konzerte in Hannover Square Raum in London geschrieben hat; jetzt werden wir die erste aufführen, die man noch besonders kennt als die Sinfonie mit dem Paukenwirbel. Wie bei der sechsten dem Paukenschlag, so werden wir hier aus bekannten Gründen auch wieder dem Paukenwirbel schuldig bleiben müssen, den sich die Zuhörer zweimal denken mögen, nämlich am Anfang des ersten Satzes und ebenfalls im 1. Satz vor dem wieder-eintretenden Adagio.

Mit ihrer eigentümlichen, tiefsinnigen Einleitung, ihrer trotz

aller thematischen Behendigkeit ersten Grundstimmung des ersten Satzes, dem variierten, gelegentlich durch ein Violinsolo ausgeschmückten, im langsamen Marschzeitmaß sich ergehenden langsamen Satz, dem rhythmisch und modulatorisch ungewöhnlichen Menuett und ihren an kontrapunktischen Feinheiten überreichen Schlußsätzen, gehört Haydns Es dur Sinfonie zu den schönsten Blüten seiner sinfonischen Kunst. Größe der Phantasie, Sorgfalt der Arbeit und bewunderungswürdige Gestaltungskraft stempeln sie selbst unter den sog. englischen Sinfonien, in denen Haydn zum ersten Mal Klarinetten verwandte und die vielfach als sein sinfonischer Höhepunkt angesprochen werden, zu einer seiner geistig bedeutendsten und kunstvollsten.

Beethoven wird in der G-dur-Romanze für Violine ernste und edle Zwiesprache mit uns halten.

Am Schluß des Konzerts wird der Romantiker Mendelssohn in einer seiner unvergleichlich schönen Ouverturen zu Worte kommen.

Die selbstständige Kunstform der Ouverturen ist von der Sonatenform (Sinfonie) abzuleiten. Unter Ouvertüre versteht man allgemein Einleitung oder Vorspiel zu einer Oper, in der zwei Hauptgedanken auftreten, gewöhnlich die so genannte Durchführung. Inhaltlich bringen sie die Hauptgedanken der Oper, zu deren Beginn sie stehen. Im Gegensatz hierzu sind die Mendelssohn-Ouverturen, mit Ausmaßen derjenigen zum Sommernachtstraum, als rein romantische Musikstücke in Ouverturen-Form anzusehen. In allen seinen Ouverturen zeigt Mendelssohn vornehme melodische Einfälle, elastische Erfindung, elegante klare Durchführung der Themen, eine wohlthuende Wärme des musikalischen Empfindens und die Abneigung gegen eine jede Abkehr vom Edlen.

In der Ouverture für Orchester: „Meeresstille und glückliche Fahrt“ suchen und finden die Eindrücke, welche man bei einer Seefahrt empfängt, eine angemessene Aussprache, deren Nachempfunden Mendelssohn in musikalischen Wohlklang umgesetzt hat.

Zuerst läßt er uns die Meeresstille gleichsam miterleben. Aus dieser Stimmung rüttelt er uns auf durch Nachahmung schnell aufkommenden Windes. Kommandos erschallen über Deck, ein rühriges Beben entsteht unter der Mannschaft, schnell sind sie Segel gesetzt und schon streicht eine frische Brise pfeifend durch die Rahen und bläht die Segel. Wir hören die Wellen rauschen (Figuration im Cello und in der Klarinette, später 2. Violinen und Bratsche). Frischer Mut beseelt alle, denn in einer Tagesreise kann ein guter Wind das Schiff in den sichern Hafen, manchen vielleicht gar in die Heimat bringen. Es wird Abend; die zur Ruhe gegangenen Seeleute träumen von Heimat und Wiedersehen (Cantilene im Cello und in der Klarinette). Hin und wieder läßt eine allzu tolle See den Rumpf des Schiffes in seinen Grundfesten erschüttern; aber mit scharfen Zug schmiedet es sich, dem Steuer gehorchend, seinen Weg. Es wird wieder Tag, die Sonne bricht durch und bald kommt der heimatliche Strand in Sicht. In voller Fahrt gehts dann in den Hafen hinein, wir sehen die Matrosen die Segel einholen (Triolenläufe der Streicher und im Holz), der Anker fährt rasselnd in die Tiefe (Tremolo der Streicher vor dem Trompetensignal) und das Schiff legt ächzend an die Mole an (Fermate im ganzen Orchester). Durch schmetternde Trompetensignale wird das Schiff willkommen geheißen, und in jubelnder Freude des Wiedersehens schließt die Ouverture.

Von der Lagerwarte.

Endlich ist nach langem Warten wieder einmal Heimatspost in größerem Umfange eingetroffen. Nach der Beförderungsdauer und den fehlenden russischen Zensurstempeln zu schließen, ist sie über Amerika gekommen. Eine der neuen Zeitungen enthielt auch die Notiz, daß die Post für die Kriegsgefangenen in Japan in Zukunft über Holland – Amerika geleitet würde. Wir können also hoffen, daß wir in Zukunft wieder regelmäßig Post erhalten, nachdem die durch die längere Beförderungsdauer unvermeidliche Pause verstrichen ist.

Der Sportplatz konnte in dieser Woche nur einmal besucht werden, das Turnen fiel beide Male wegen schlechten Wetters aus.

Zahlreiche Fischerboote suchten während des Sturmes am Montag und Dienstag Schutz im hiesigen Hafen. Die Luft war zeitweise von einem gelblichgrauen Dunst erfüllt, es soll das ganz feiner Staub sein, der von den Staubstürmen Asiens weit über die See getrieben wird.

Die Kirschbäume stehen jetzt in voller Blüte. Wir haben hier keine großen Haine, die uns ein weites Blütenmeer hervorlocken. Es sind nur Alleeen und kleinen Baumgruppen. Die meisten Bäume fassen die Spazierende am Bisan oberhalb der Stadt ein. Deutlich heben sich die blaßroten Reihen von dem dunkelgrünen Laub- und Nadelhölzern ab. Des Abends blinken die Lichter in Reihen zu uns herab. In die Zweige der Bäume hat man Lampions gehängt, denn auch in der Dunkelheit finden sich da noch Bewunderer der Kirschblüte ein; was ihnen die Natur nicht bieten kann, werden sie jedenfalls in den zahlreichen Getränkebudon finden.

Der Sonntagabend bescherte, als Festessen Sauerkohl mit Würstchen, eine Liebesgabe vom Hilfsausschuß. Die Büchsen waren leider in der Reihe geschlossen erhitzt worden, sodaß der Inhalt beim Öffnen teilweise heraustrieb. Aber abgesehen davon, hat der Kohl allen gemundet.

Die Sonntagsabendunterhaltung bestritt das Kabarett, sie dauerte von 7½ - 10½ Uhr. Das war selbst der lieben Zensur zuviel, sie zog es vor, noch vor Schluß der Vorstellung zu verschwinden. Das Publikum war, nach den vielen Erleichterungsseufzern am Schluß zu urteilen, froh, als es zu Ende war. Den Saalbewohnern blieb ja nichts anderes übrig, als bis zum Schluß auszuharren. Der erste Teil der Vorstellung fand wenig Anklang, der zweite Teil war dagegen recht unterhaltend, er allein hätte für einen Abend genügt.

Der Brand im Osakaer Lager hat schärfere Maßnahmen zur Verhütung von Feuer veranlaßt. Sie müssen jetzt die Hausbesitzer ihre Häuser bereits um 6 Uhr schließen und ihre Hausschlüssel dem Aufsichtsoffizier abliefern. Den Einzelhäusern soll übrigens nur noch bis zur Ausstellung Daseinsberechtigung zugesprochen sein.

Zum größten Leidwesen der Langschläfer sind seit einigen Tagen Wecken und Morgenmusterung eine halbe Stunde früher gelegt.

Yuan Schi Kai.

Schluß.

Lun Yi Sien beglückwünschte Yuan zu seinem Erfolge, teilte ihm aber gleichzeitig mit, daß die Republik seine Autorität, die ihm

von den Mandschuhs verliehen sei, nicht anerkennen könne. Yuan muß aber doch wohl seine Bedenken zu zerstreuen gewußt haben, denn am 15. Februar erwählte ihn der republikanische Ausschuß zum provisorischen Präsidenten der Republik.

Am 10. Oktober 1913 wurde Yuan Schi Kai endgültig zum Präsidenten der Republik China gewählt. Seitdem hat er das Regiment mit seltener Umsicht und Geschicklichkeit aufrechterhalten — dem Lande sind Unruhen und Niederlagen erspart geblieben, seine Hand war glücklich. Kein Wunder, daß das Volk einem solchen Manne zujubelt und ihn nach uraltem Recht mit dem Mandat des Himmels betraut.

Italiens wirtschaftliche Sorgen.

von H. Trehn v. Dewitz.

(Nachstehenden Artikel, der vor der Kriegserklärung Italiens geschrieben wurde, entnahmen wir der Zeitschrift: „Das größere Deutschland.“)

Das größere Italien! Kolonialbesitz, Festlandsmacht, Ausdehnung, Haus und Heim für unsre zur Auswanderung verurteilten Landsleute! Vorwärts — vorwärts — so gellt der Ruf fanatisierter Straßenpolitiker. Vorwärts um jeden Preis — dem größeren Italien gehört die Zukunft. — Die Not des Tages ist vergessen, und über feiernden, gaffenden, brüllenden Schreiern blaut wolkenlos ein lichter Himmel. Die Volkswirtschaft ist zerrüttet — die Industrie liegt brach — seit Jahren durchtoben schwere Krisen den Wirtschaftskörper des geeinten Italiens. Was wollt ihr mit dem größeren

Italien? Errichtet Mauern, denen der festgefügte Grund fehlt! Blickt auf die Geschichte! — Ein halbes Jahrhundert zurück. Das geeinte Italien — zunächst nur ein geographischer Begriff. Ein tüchtiger, arbeitsfreudiger Menschenschlag im Norden schlägt die Grundpfeiler des neuen Staatswesens. Die wirtschaftliche Arbeit beginnt. Aber ihre Segnungen reichen nicht hinaus über ein bestimmtes, eng begrenztes Gebiet. Mittelund vor Allem Süditalien liegen noch in völliger wirtschaftlicher Apathie. Der Staat selbst ist ohnmächtig. Die Regierung braucht ihr Geld für Kriegszwecke. Das Jahr 1866 endet mit einem Defizit von 200 Millionen Lire. Zwangsanleihe und Zwangskurs sind seine notwendigen Folgen. Das Goldagio steigt bis 20 Prozent. Da gelingt es einem piemontesischen Mineralogieprofessor, das Chaos zu lösen. Quinto Sellas weiß als mehrmaliger Finanzminister das Defizit zu beseitigen. Freilich bedrücken seine harten Steuern das Volk aufs Äußerste — Die kaum sich erhebende Industrie versinkt in abermalige Nacht — aber das Werk im großen gelingt. Der Staat ist frei. Zehn Jahre später vernichtet die parlamentarische Revolution die Früchte seiner Arbeit. Ein jugendfrischer Optimismus treibt die Führer der neuen Bewegung. Reformen auf allen Gebieten. Die Wirtschaft soll frei sein! Der Zwangskurs wird abgeschafft, die Mahlsteuer niedergeschlagen — die Bankfreiheit proklamiert. Man überstürzt sich, wie so oft in den Ländern südlichen Naturells. Es fehlt der einheitliche Plan. Das Streben geht nach Großmachtstellung. Schon jetzt taucht der Plan des „größeren Italiens“ mit unwiderstehlicher Gewalt auf. Dabei machen sich im Lande selbst immer größer werdende wirtschaftliche Schwierigkeiten geltend. Der Kredit ist unorganisiert. Sechs ungleich große Notenbanken verzehren sich im Kampfe. Die Mitte der achtziger Jahre bringt den lange

vorhergesagten Zusammenbruch. Ein Ereignis, dem bei geordneten Wirtschaftsverhältnissen nur untergeordnete Bedeutung beigemessen zu werden pflegt, bringt Italiens Wirtschaft an den Rand des Ruins! Ein Bankkrach in Turin zieht weitere Kreise. Der ganze Norden und ein großer Teil Mittelitaliens geraten in schwerste Mitleidenschaft. So gut es geht, rettet Crispi die Situation für den Augenblick. Er veranlaßt die Notenbanken, helfend einzuspringen, und stützt so das Wirtschaftsleben, das mancherorts bereits vor dem Zusammenbruch steht. Doch kaum ein Jahrfünft später bricht das mühsam gehaltene Gebäude aufs neue zusammen. Der Bankskandal in den neunziger Jahren ist noch in frischer Erinnerung. Bei der Banca Romana fehlen 9 Millionen Lire und ihr Notenumlauf ist doppelt so groß, wie die Dekadenberichte anzeigen. Wieder stürzt das kaum beruhigte Wirtschaftsleben in eine schwere Krisis. Zwei der größten Effektenbanken, die Banca Generale und der Credito Mobiliare gehen zugrunde. Sidney Sonnino, der neue Finanzminister, findet kein anderes Mittel, als die mißliche Lage offen zu bekennen. Die Finanzen weisen ein Defizit von 150 Millionen Lire auf, Handel und Industrie liegen völlig darnieder. Wieder retten Steuerschraube und Zwangskurs, geschickt gehandhabt, den Staat, aber sein Wirtschaftsleben geht trübe, wie in einem stehenden Morast. Lupati, der Sonnino in den Finanzen folgt, erkennt als erster, daß Italiens Wirtschaft aus eigener Kraft heraus nicht zu erstarken vermag. Sein Verdienst bleibt es, fremdes, und vor allen Dingen deutsches Kapital für die italienische Industrie ins Land gezogen zu haben. Von deutschem Kapital und Unternehmungsgeist gegründet, entstehen zwei neue Effektenbanken auf italienischem Boden, die Banco Commerciale Italiana und der Credito Italiano. Überall hin rollt das deut-

sche Gold. Ganz neue Zweige des Gewerbefleißes leben auf, und die heute in Oberitalien in Blüte stehende Elektrizitätsindustrie feiert ihr ersten Erfolge.

Mählich klomm der Staat empor und die frühere Defizite wichen im Anfang des neuen Jahrhunderts Überschüssen. Auch hier hatte Deutschlands Gold mitgearbeitet. Über 72 Millionen Lire an Zinsen gingen Anfang der 90er Jahre jährlich nach Deutschland. Welch großen Dienst Deutschland aber mit seinem ungeheuren in italienischen Staatsrenten angelegten Kapitalien dem jungen Königreiche geleistet hat, muß jeder Einsichtige ermessen. Die spätere Konvertierung der italienischen Rente von 5 auf $3\frac{1}{2}$ Prozent brachte auch ein Zurückfließen deutschen Goldes mit sich, so daß heute die Anlagen in italienischer Staatsschuld auf nur 40 Millionen Lire gewertet werden. Aber der Dienst war einmal geleistet, das Sprungbrett gefunden, von dem Italien vorwärtsschreiten konnte. Und doch blieb die Besserung im Wirtschaftsleben aus. Seltsamerweise wiederholte sich hier derselbe Vorgang, wie wir ihn schon in Frankreich beobachtet haben. Handel und Industrie lagen darnieder, weil ihnen die notwendigen Kapitalien fehlten, während das flüssige Geld großer und kleiner Kapitalisten in den Staatsanleihen willig Anlage suchte und fand. So entstand hier im kleinen, was wir im französischen Staatswesen als Rentenwirtschaft zu bezeichnen pflegen. Dahinzu kam der gerade um diese Zeit einsetzende Imperialismus in der Politik. Einzelne interessierte Industriezweige unter Führung des Banco di Roma wußten die Regierung für koloniale Unternehmungen zu gewinnen — der Banco di Roma hatte schon lange in Tripolis umfassende Vorbereitungen gemacht, und so kam eigentlich unter seiner Ägide, und zu seinen und seiner Hintermänner Gunsten, der

Tripolis-Krieg zustande. Der Banco di Roma, ein ursprünglich mit vatikanischen Gelde gegründetes Institut, hat die Volksbegeisterung für das „größere Italien“ erst recht geweckt. Die kleinen Kapitalisten hatte er durch 100 Lire Aktien für sich gewonnen und es ist keine Frage, daß diese in geschlossener Reihe hinter ihm standen. So übernahm er die Führung in der Ära imperialistischer Politik.

Italien siegte in Tripolis. Brachte der Krieg ihm Segen? Vorerhand ist von einem Nutzen noch nicht zu sprechen. Die Finanzen sind durch den Feldzug aufs neue geschwächt. Seit 1910 hat der italienische Staat im Innern 1700 Millionen Lire aufgenommen und es ist noch gar nicht abzusehen, wann die gewaltigen Ausgaben wirklich produktiv werden. Die nordafrikanischen Provinzen kosten viel Geld. Luppatti, der ehemalige Ministerpräsident, berechnet die Ausgabe für Lybien auf 2 Milliarden Lire. Wo soll das hinführen? Die Eroberungspolitik hat die italienische Wirtschaft auf das ungünstigste beeinflußt. Die italienische Wirtschaft durfte das Aufblühen, das sich in andern Ländern namentlich in den letzten Jahren zeigte, nicht mitmachen. Der Staat entzog für seine Bedürfnisse den Industrien die nötigen Geldquellen. Im Kreditwesen wichtiger Industriezweige des Außenhandels und des Arbeitsmarktes kam es geradezu zu Krisenerscheinungen. In den Jahren 1909 bis 1914 waren die Gewinnergebnisse der meisten gewerblichen Unternehmungen Italiens einfach kläglich zu nennen.

Forts. folgt

Schachcke.

Lösung 103.

1.) Sd4 – c2 beliebig

2.) D setzt

Lösung104.

1.) Sd6 × f5 e5 - e4

2.) Df1 - c4 Kf4 × f3
(× f5)

3.) Dc4 - f1 (f7)

Andere Varianten leicht.

Richtige Lösungen sandte Weber Jos.

Aufg. 105.

Weiß : Kd1, Dd2, Td6, La7, e4, Sb3, g8, Bc6, f3.

Schwarz: Ke5, La1, h3, Sb7, c1, Bg3.

Weiß setzt mit 2 Zügen matt.

Aufg. 106.

Weiß: Kf6, Dc3, Td4, Sc4, Bc2.

Schwarz: Kc5, Lb5, Bc6, f7

Weiß setzt mit 3 Zügen matt.

Briefkasten.

Alter Abonnent. Wegen Platzmangel können wir leider Ihre zahlreichen Fragen nicht an dieser Stelle beantworten, sind jedoch gern bereit, Ihnen die gewünschte Auskunft mündlich zu erteilen.

Die Redaktion.



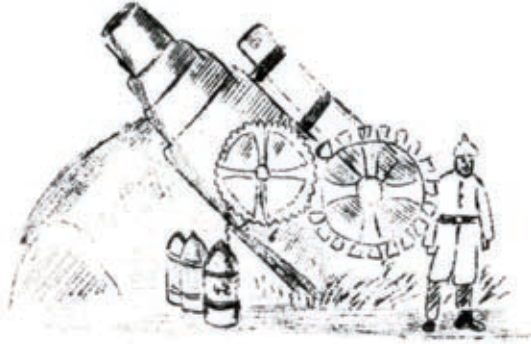
Der Spiegel!

Humoristische
Beilage des T. A.
No. 5 Band III vom
16. April 1916.



Wie sich der kleine
Pepi einen Flügel-
mann vorstellt!

Die fleissige Berta!



Das Deutschland friedlich lebte nun vierund-
vierzig Jahr

Das konnten sie nicht leiden die solche
Nachbarschar

Der Brite, der Halunke, hat Alles aufgesetzt,
Ihr Plan war: Weg mit Deutschland.

Das wird jetzt mal zersetzt

Los ging's an allen Ecken wir setzten uns
zur Wehr

Mit Überraschung dienten wir dem
Gesindel dann,

Das ist uns mal so eigen, zu brennen
fing was an.

Brumm! Brumm!Brumm! Brumm!

Ei,ei, was geht da um

|: Das ist die fleiß'ge Berta
Aus Essen an der Ruhr
Hat zweiundvierzig Weite
Um ihre Hüften nur.
Sie ist ein deutsches Wesen,
Wir sind sehr stolz darauf
Fegt weg, was in die Quer ihr kommt
Räumt gut und gründlich auf! :|

In seiner Festung Lüttich saß Onkel Lemann drinn,
Er dacht': Ihr schlaunen Deutschen hier kommt
ihr niemals rin!
An unsren Betonschanzen verpulvert euere Kraft
Schießt nur, wir können es vertragen bis alle
ihr erschlafft!
Drum macht er sich's gemütlich, ist aller Sorgen bar,
Und denkt in seinem Lüttich krümmt man ihm
nicht ein Haar.
Auf einmal bebt die Erde und Lemann fällt von Sitz,
Er flucht! „Verdamnte Deutsche, was war das
für ein Witz'?"
Brumm! Brumm! Brumm! Brumm!
Ei,ei was geht da um?
|: Das ist die fleiß'ge Berta :|

So manches Heldenstückchen hat Berta schon
vollbracht,
Sie brummte uns'ren Feinden eins drauf, eh'
sie's gedacht.
Daß Berta gar so brummig, daß find' entzückend ich,
Je mehr sie brummt, die Berta, ärgern die
Feinde sich.
Was sie die faule Grete, war einst in alter Zeit,
Das ist die fleiß'ge Berta unleugbar für uns heut.
Wenn sie ihr Schlundchen öffnet, dann weiß ein
jederman
Jetzt fängt die fleiß'ge Berta ihr Lied zu brummen an.
Brumm! Brumm! Brumm! Brumm!
Ei ei, was geht da um
|: Das ist die fleiß'ge Berta :|

w